



Es braucht Ehrgeiz, Erziehung und den Willen, Deutsch zu lernen

Amir Roughani kam vor dreißig Jahren aus dem Iran nach Deutschland. Als Kind, allein, ohne Eltern. Trotz schlechtester Startchancen arbeitete er sich zielstrebig nach oben. Heute führt der Ingenieur ein Unternehmen mit 350 Mitarbeitern.

Vierspurig donnert der Verkehr über den Frankfurter Ring im Norden Münchens. Lkw, Lieferwagen, Autos, Motorräder. Auf Stelzen erhebt sich darüber eine Abfahrt der A9, über die noch mehr Fahrzeuge in Richtung Landeshauptstadt rauschen. Abgase, Stop-and-go. Der Weg zum Zauberehring der automobilen Zukunft führt durch die triste Gegenwart an den Ausläufern des Ballungsraums. „Verkehrspolitisch müssten wir alles auf den Kopf stellen.“ Der Satz erhebt sich über den Lärm der Motoren, der gedämpft durch die Schallschutzfenster in die Firmenzentrale dringt. Ginge es

nach Amir Roughani, 40, wäre es auf den Straßen deutlich leiser. Elektromobilität sei Dank. Der gebürtige Perser fährt jeden Tag mit dem E-Smart von seiner Wohnung im Stadtteil Schwabing zur Arbeit. Auf dem Laptop kann er in einer Software, die sein Unternehmen „Vispiron“ entwickelt hat, das eigene Mobilitätsverhalten exakt abbilden: Wieviel Strom der Wagen täglich, wöchentlich, monatlich verbraucht, welche Strecken er damit zurücklegt, welche Alternativen sich im öffentlichen Nahverkehr böten. Mit solchen Produkten ist Roughani zum Vorzeigeunternehmer geworden. Rund 47 Millionen Euro

Umsatz generierte seine Gruppe im Jahr 2015, beschäftigt 350 Mitarbeiter. Elektronische Bauteile für BMW-Motoren entwickelt Vispiron, stellt Messtechnik für die Entwicklung von Motoren und Turbinen her, betreibt Solarparks, bietet ein computerbasiertes Flottenmanagement-System für Betreiber großer Fuhrparks, mit dem diese die Zahl ihrer Fahrzeuge erheblich reduzieren können.

Viele Klassenkameraden sterben als „Martyrer“

Als Kind hätte der Wirtschaftsingenieur kaum weiter entfernt leben können von solchen High-

tech-Vorboten des grünen Energiezeitalters. Roughani stammt aus Isfahan im Süden des Iran und ist einen weiten Weg gegangen, um die mobile Gesellschaft nun im Freistaat auf den Weg zu bringen. „Wir müssen unser Weltbild aufziehen“, hat ihn seine lange Reise gelehrt, „und diese Welt hört nicht in Bayern auf.“

In den 1980er-Jahre sieht es so aus, als würde diese Welt für Roughani früh enden, auf den Schlachtfeldern am Persischen Golf. Zwischen Iran und Irak tobt ein blutiger Krieg, in dem beide Seiten auch Kinder verheizen. In Amirs Schule hängen an der „Martyrerwand“ Fotos aller in den Kämpfen umgekommenen Mitschüler. „Dass Jungs aus unserer Nachbarschaft im Krieg sterben, das war allgegenwärtig“, erinnert sich Roughani. Im frontnahen Isfahan erlebt seine Familie täglich Bombardements. Der Junge kann das Pfeifen herannahender Raketen unterscheiden vom Zischen der Abwehrmunition. Seine Eltern wissen: Mit 16 wird der Bub zum Militär eingezogen, wenn er älter als 14 ist, kann er nicht mehr ohne Visum ausreisen.

Amir ist 11 Jahre alt, als ihn seine Mutter Lilly am 20. Juni 1987 zum Flughafen in Teheran bringt, ihn mit einem 100-D-Mark-Schein in der Tasche in einen Flieger von „Iran Air“ nach Frankfurt/Main setzt, mit Transferticket für eine Pan-Am-Maschine nach Berlin. Völlig alleine. Ein Sechstklässler, der ohne erwachsene Begleitung in ein unbekanntes Land in 3.700 Kilometer Entfernung reist. Um dort selbstständig aufzuwachsen, ohne Hilfe von Mama oder Papa. „Meinen Eltern erschien das normal. Viele Iraner schafften damals ihre Jungs aus dem Land, damit sie nicht im Krieg sterben“, erklärt er heute.

Sein Bruder kam über die Balkanroute

An jedes Detail dieser Reise nach Deutschland erinnert er sich bis

„

Im Krieg schafften viele Iraner ihre Jungs aus dem Land, damit sie nicht verheizt wurden.

heute. Dass es im Flieger klitzekleine Cola-Dosen gibt, gefällt dem Jungen. Eine wildfremde Dame in beigem Kleid, die seine Mutter beim Check-in angesprochen hat, passt während des Fluges auf ihn auf. Was ihn am Ziel erwartet, davon hat Amir keine Ahnung. An diesem Tag scheint dort die Sonne, 18 Grad. In Frankfurt endet der evangelische Kirchentag mit 150.000 Besuchern. Im DFB-Pokalfinale besiegt der Hamburger SV die Stuttgarter Kickers mit 3:1 Toren. Tore Beiersdorfer, Kaltz und ein Eigentor von Schlotterbeck. Von alldem weiß der Junge nichts, Fußball hat er noch nie gespielt. Er weiß nur, dass ihn sein Bruder Sharan am Flughafen in Tegel erwarten soll.

Der drei Jahre Ältere war einige Jahre zuvor über die bereits damals existierende Balkanroute in die Bundesrepublik gelangt, über die Türkei, Bulgarien, Rumänien, Ungarn, die Tschechoslowakei bis nach Ost-Berlin. Und dann – nur ein kleiner Schritt für den Migrantenjungen, für DDR-Bürger unerreichbar – schoben ihn Grenzer durch eine wenig beachtete Abschiebetür am Bahnhof Friedrichstraße in den Westen.

Im Flieger beschleicht den jüngeren Bruder Panik. „Ich bekam unglaubliche Angst, dass Sharan mich nicht abholen kommt“, erinnert sich Amir. Unter Tränen tritt er am Abend aus dem Landegate – furchtbar peinlich für den Älteren. Denn der hatte seine albanischen Kumpels aus dem Neuköllner Kinderheim Rudower Straße mitgebracht und ihnen zuvor erzählt, nun käme sein Bruder aus dem Krieg. Ein harter Kämpfer im Tarnanzug. „Und dann stand da nur ich da. Völlig verheult in kurzen Hosen.“



Amir Roughani als Kind in Isfahan, mit Mutter Lilly, mit seinen älteren Geschwistern Sharan und Shiha – und mit dem Familienhund.



© Alia Fotina Probst



Die Erzieher im Heim reagieren fassungslos: „Wer ist das?“, fragen sie Sharan. „Mein Bruder.“ „Wo kommt der her?“ „Von daheim.“ Für den Anfang lassen sie Amir beim Bruder im Zimmer leben. Im Vergleich zu heute ein völlig unbürokratischer Empfang. Während 2015 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge nach Deutschland kamen, für welche die Jugendämter ein ausgeklügeltes und teures Betreuungssystem betreiben, läuft das Thema Ende der 80er-Jahre noch weitgehend unter dem Radar der Behörden. Zwar wird die alljährliche Zitterpartie um die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung für die beiden jungen Iraner zu einem Teil ihres Alltags. Aber nicht mal Statistiken werden 1987 darüber geführt, wie viele Kinder ohne Eltern einreisen. „Ich war einfach da“, sagt Roughani heute.

Beim Kegeln lernt er Deutsche kennen

Der Elfjährige landet unter Gleichaltrigen, die sich mindestens mit einem Bein auf der abschüssigen Bahn bewegen. Türken, Libanesen, Pakistanner, Deutsche. Missbrauchsopfer, traumatisierte Junkie- und Alkoholiker-Kinder, die dealen, kiffen, prügeln. Um ihn formieren sich in Neukölln jene Gangs,

„

Per Ferngespräch gab die Mutter die Befehle: Mach eine Ausbildung! Lern Deutsch!

die heute unter dem Clan-Namen der Abou Chaker berüchtigt sind. Manche seiner einstigen Spezies sitzen heute im Gefängnis oder sind an einer Überdosis gestorben. „Ich war da mittendrin“, sagt er, „aber der Joint wurde irgendwie immer an mir vorbeigebracht.“ Denn von zu Hause hat er mitgebracht: Rauchen ist verbo-

ten. Amir hält die Verbindung in die Heimat: Mutter Lilly schafft es, die beiden pubertierenden Jungs per Ferngespräch auf Kurs zu halten. „Da bekam ich die Befehle: Mach eine Ausbildung! Lern Deutsch! Und wenn wir nicht spürten, hat sie zu heulen begonnen. Das zog immer.“

Sharan und Amir beschließen, untereinander nur noch Deutsch zu sprechen. Weil die anderen Kids im Heim ihren Förderunterricht schwänzen, übernimmt Amir auch deren Stunden, sodass er stundenlang Deutsch-Nachhilfe bekommt. „Mein erstes Wort war: Ich. Und es ging schnell, bis ich mich normal verständigen konnte.“ Zufälle helfen ihm, sich in der neuen Heimat einzugliedern. Bei einem Kegelausflug seines Kinderheims entdeckt der Jugendleiter der Bowlingpartie beim TuS Neukölln Amirs Talent. Der Verein fördert den jungen Perser, er schafft es sogar zum deutschen Jugendmeister. „Am wichtigsten dabei war: Da gab es Mannschaftskameraden, deren Eltern luden mich an Weihnachten und an Ostern ein.“

Irgendwie rutscht der Junge immer wieder in die richtigen Gelegenheiten – und nutzt seine Chancen. Eine Mathelehrerin an der Hauptschule bemerkt seine Rechenfähigkeiten und schafft ihn aus der Ausländerklasse in diejenige mit den deutschen Jugendlichen. Später entdeckt ein Schichtleiter bei Schering seine handwerkliche Begabung und beschafft ihm eine Lehrstelle als Chemikant. Nebenher lernt er auf der Abendschule für die Mittlere Reife, holt später das Fachabitur nach und schließt mit einem Fachhochschulstudium als Ingenieur ab. Ein elternloser Migrantenjunge aus Neukölln!

Seine Tochter erzieht er alleine

Was hat dem Mann aus Iran mit den lebendigen Augen trotz widriger Ausgangslage diese erstaunliche gute Assimilation im

„

Bei den Flüchtlingen heute muss Deutschland auf Sprache und Bildung drängen. Dann gehen viele von ihnen ihren Weg.

neuen Heimatland ermöglicht? Roughani glaubt, dass drei Faktoren wichtig waren: persönlicher Ehrgeiz, ein „gefestigtes Elternhaus“, dessen strenge Erziehung ihn gegen die Verlockungen aus der Halbwelt immunisiert hat, „und mein absoluter Wille, Deutsch zu lernen.“ Die Integration der Flüchtlinge, die derzeit Deutschland erreichen, hält er für möglich. Allerdings könne man bei vielen die ersten beiden Faktoren – Ehrgeiz und Elternhaus – nicht voraussetzen. „Aber Sprache und Bildung, darauf muss Deutschland ganz entschieden dringen. Wenn wir den Menschen das vermitteln, dann gehen viele ihren Weg“, ist er überzeugt.

Roughani selbst ist ihn gegangen. „Es war hart“, ruzzelt er die Stirn, „aber es macht Spaß.“ Heute besitzt er einen iranischen und einen deutschen Pass, hat sich schon seit 2001 als Unternehmer in München angesiedelt. Integriert hat er sich auch hier mit erstaunlicher Anpassungsfähig-

keit. Roughani spricht akzentfrei Deutsch und streut Ausdrücke wie „ja mei“ oder „mia“ ein. „Wo ich mich wohlfühle, da bin ich dahoam“, sagt er. Münchner ist er geworden mit allen positiven, aber auch weniger schönen Begleiterscheinungen der modernen Gesellschaft: Von der Mutter seiner 7-jährigen Tochter lebt der Firmenchef mittlerweile getrennt. Das Mädchen betreut er als alleinerziehender Vater. Dafür hat der Pragmatiker ein Kindermädchen engagiert und einen Therapeuten, der ihn dabei coacht. „Wenn ich nach dem Job heimkomme, verbringe ich mit meiner Tochter den Abend.“ Er will die Nähe wenigstens eines Elternteils bieten, die ihm selbst lange fehlte. „Wenn sie im Bett ist, arbeite ich – oft bis 2 Uhr früh.“

Momentan kommen neue Vorhaben hinzu. In seiner Heimat, wo Vater Ahmad, 73, und Mutter Lilly, 60, bis heute leben, bricht nach dem iranisch-amerikanischen Atomabkommen eine

GREAT PLACE TO WORK®



Die Experten für
Kultur
Attrak
ork.de

Elektronisches Bauteil, das Roughanis Firma „Vispiron“ für BMW herstellt.

